

Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie
Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft
Band: 76 (2022)
Heft: 1

Buchbesprechung: Rezensionen = Comptes rendus = Book reviews

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen – Comptes Rendus – Book Reviews

Der 1000 Zeichen Klassiker = [qian zi wen] 千字文 / aus dem Chinesischen übersetzt und kommentiert von Eva Lüdi Kong. Ditzingen: Reclam, 2018. 155 Seiten, zahlreiche Abbildungen. ISBN 978-3-15-011177-2.

Besprochen von **Marc Winter**, Universität Zürich, Asien-Orient-Institut, Zürichbergstrasse 4, 8032 Zürich, Switzerland, E-mail: marc.winter@ub.uzh.ch

<https://doi.org/10.1515/asia-2022-0011>

Eine Übersetzung dieses sehr spezifischen Textes ist eigentlich eine Unmöglichkeit. Dass mit *Der 1000 Zeichen Klassiker* nun dennoch eine solche vorliegt, ist der Kompetenz, aber wohl auch Abenteuerlust der Übersetzerin zu verdanken. Eva Lüdi Kong, bekannt durch die ebenfalls bei Reclam erschienene grossartige und ausgezeichnete Übersetzung des *Xi Jou Ji – Die Reise in den Westen*, ermöglicht mit dieser Übersetzung nichts weniger als einen Einblick in die alltägliche Welt chinesischer Menschen der Vormoderne; und sie führt dabei auch Leserinnen und Leser ohne weitere Vorkenntnis in die alltägliche Vorstellungswelt des kaiserzeitlichen China. Das Problem der Aufgabe, die Eva Lüdi Kong sich stellte, ist in der Natur des Textes selbst angelegt, denn der Text ist nicht im herkömmlichen Sinn übersetzbar.

Der Titel des Text *Qian zi wen* 千字文 heisst auf Deutsch wörtlich *Text [im Umfang] von 1000 Wörtern* und er könnte nicht präziser sein, umfasst der chinesische Text doch exakt diese runde Zahl von Schriftzeichen. Hinzu kommt – für Menschen, die nicht mit der chinesischen Sprache vertraut sind, kaum vorstellbar – dass jedes Schriftzeichen/jedes Wort nur ein einziges Mal vorkommt. Der Text *Qian zi wen* umfasst also präzise eintausend Schriftzeichen, und darin kommt jedes Schriftzeichen nur einmal vor, was im Chinesischen möglich ist, einer Sprache ohne Artikel und mit nicht zwingend zu nennenden Konjunktionen. Der Text des *Qian zi wen* geht zurück auf das 6. Jahrhundert, als der Wu-Kaiser der Liang-Dynastie 梁武帝 (reg. 502–549) diesen beim Hofgelehrten Zhou Xingsi 周興嗣 (469–521) in Auftrag gab. Soweit zumindest die tradierte Entstehungsgeschichte.

Doch wozu wurde solch ein Text verfasst? Das *Qian zi wen* ist als Teil eines dreiteiligen Kurrikulums ein Schultext, der über Jahrhunderte dazu diente, chinesischen Kindern lesen und schreiben beizubringen. Es ist also ein Text zum Erlernen der Sprache, aber wie alle Schultexte ist auch dieser ein Abbild der Zeit, in der er erschaffen wurde. Die anderen beiden Texte sind der *Drei Zeichen Klassiker* *San zi jing* 三字經 und eine Übersicht über die Familiennamen Chinas mit dem Titel *Bai jia xing* 百家姓 (wörtl. Die Hundert Familiennamen). Der 1000 Schriftzeichen umfassende Text des *Qian zi wen* ist der anspruchsvollste dieser drei, denn

seine pädagogische Absicht bestand darin, den Wortschatz zu erweitern. Dazu verwendet der Text zwangsläufig Synonyme und eine nicht völlig ausgrammatikalisierte Sprache. Es ist also im chinesischen Original ein sehr spezieller Text, weshalb eine Übersetzung im Sinne einer wörtlichen Übertragung in eine andere Sprache kaum Sinn ergibt. Die Übersetzerin musste also Wege finden, die vielen impliziten Informationen, die für eine chinesische Leserin oder einen chinesischen Leser im Text vorhanden sind, im Deutschen explizit zu machen.

Der hier zu besprechende Übersetzungsband gliedert sich in eine einleitende Vorbemerkung (S. 7–9), den eigentlichen Übersetzungstext (S. 11–95) sowie einen Anhang (S. 99–116), in dem die Übersetzerin Informationen gibt zur «Entstehung des Textes», «Geschichte und Verwendung» und auch zu «Inhalt» und der «Übersetzung» selbst. Weiter gibt es eine Anmerkung zu den «Kalligraphischen Abschriften» (S. 117–141) und im Anhang eine Bibliographie sowie ein «Register der chinesischen Zeichen».

Der Übersetzungsteil ist ähnlich aufgebaut wie die bekannten zweisprachigen Ausgaben des Reclam-Verlags, mit dem Unterschied, dass sich hier nicht Original- und Übersetzungssprache auf zwei Seiten gegenüberstehen, sondern dass die jeweils rechte Buchseite aus 4 Spalten besteht, in denen die chinesischen Zeichen, deren moderne Aussprache, eine wörtliche Übersetzung und eine «lesbare» Übersetzung angegeben werden. Die linke Buchseite ist für Anmerkungen zum Übersetzungstext reserviert, namentlich werden hier wie in klassischen Fussnoten weiterführende Angaben zu chinesischen Konzepten, historischen Personen oder Geographika gegeben, die der westlichen Leserschaft weiterhelfen. Der Anmerkungsteil steht damit direkt neben der Übersetzung, die er erläutert.

Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Die Schriftzeichen Nr. 29–32 sind vier separate Wörter. Der Originaltext lautet: *lǜ lǚ tiáo yáng* 律呂調陽, was in der wörtlichen Übersetzung wiedergegeben wird als «6 Ganztöne, 6 Halbtöne, regulieren, Yang». Frau Lüdi Kongs Leistung liegt nun darin, aus diesen sehr spärlichen Angaben in ihrer Übersetzung einen zusammenhängenden Text zu schaffen. Dieser lautet «Zu den zwölf Monden passen zwölf Töne, sie harmonieren mit Yin und mit Yang» (S. 15). Die Anmerkung hierzu bezieht sich auf die 6 Ganz- und die 6 Halbtöne und die Autorin schreibt: «zwölf Töne (律呂): Die chinesische Tonleiter besteht aus sechs Yin- (gerade Zahlen) und sechs Yang-Tönen (ungerade Zahlen). Diese galten als übereinstimmend mit den zwölf Monaten und den Kräften der Jahreszeiten; der Grundton entspricht dem Zeitpunkt der Wintersonnenwende, die als Wiederkehr der lichten Kraft (Yang) gilt. Umgekehrt wird den musikalischen Tönen auch eine regulierende Wirkung auf die Umwelt zugeschrieben (*Hou Hanshu*, *Lüli* 1)» (S. 14). Es wird deutlich: Um diesen Text in einer anderen Sprache wiederzugeben, ist es unabdingbar, ein breites enzyklopädisches Wissen über die

kulturellen Spezifika beizusteuern, die die Erklärungen erst möglich machen, und genau hierin liegt Frau Lüdis Leistung.

Die Publikation ist also zugleich Übersetzung und zweistufige Exegese, indem der Text zu einem lesbaren deutschsprachigen Text gemacht wird, zu dem die zweite Stufe in Form der Anmerkungen einen vertieften Einblick in die Welt des Alten China bietet. Dazu eignet sich dieser Text in hohem Masse: Als Schultext, dessen Anliegen es sein muss, Allgemeinwissen zu vermitteln, beschäftigt sich das *Qian zi wen* mit einer Vielzahl von Themen, weshalb auch für Leserinnen und Leser des Reclam-Buches eine Tür aufgestossen wird, welche Zugang zu einer fern anmutenden Gedankenwelt eröffnet.

Dabei ist die Art bemerkenswert, wie den Schulkindern Werte vermittelt wurden. Schriftzeichen 249 bis 256 lauten *xiào dāng jié lì, zhōng zé jìn mìng* 孝當竭力, 忠則盡命, was in lesbarem Deutsch so viel heisst wie «Zur Kindespflicht gehört es auch, all seine Kräfte tätig zu nutzen. Und im getreuen Fürstendienst schone man auch sein Leben nicht» (S. 33). Hier wird die Bedeutung der Kindespflicht (*xiào* 孝 und *zhōng* 忠) verdeutlicht, und die beiden Konzepte der «Folgsamkeit» gegenüber den Eltern und dem Fürsten werden durch die Parallelisierung in einen Zusammenhang gebracht.

Das Buch bietet also neben einer enzyklopädischen Schau der relevanten Themen für einen jungen Menschen im vormodernen China zusätzlich Einblick in die Kindeserziehung und die Art, wie junge Chinesinnen und Chinesen (in der Praxis wahrscheinlich vor allem letztere) nicht nur in die Sprache, sondern auch in die Gedankenwelt ihrer Lebensumgebung herangeführt wurden. Frau Lüdi Kong erweist sich mit dieser Übersetzung ein weiteres Mal als einfühlsame Wortflüsterin der chinesischen wie auch der deutschen Sprache, und indem sie die eine meisterlich in die andere überführt, schafft sie es, ein für westliche Leserschaft fernes Thema wie die Schulbildung kleiner Kinder im kaiserlichen China verständlich und nachvollziehbar zu machen.

Willms, Jan (2018). *Die Grundprinzipien des Reichswesens – Eine annotierte Übersetzung und diskursgeschichtliche Einzelanalyse des Kokutai no hongī als Fragment des japanischen Nationaldiskurses nach 1937.* Baden-Baden: Ergon Verlag, 273 S., ISBN: 978-3-95650-455-6 (Softcover); 978-3-95650-456-3 (E-Book).

Besprochen von **Sarah Rebecca Schmid**, Asien-Orient-Institut, Japanologie, Universität Zürich, Zürichbergstrasse 4, Zürich, Switzerland, E-mail: sarahrebecca.schmid@uzh.ch

<https://doi.org/10.1515/asia-2022-0003>

Im Zentrum des vorliegenden Buches steht das *Kokutai no hongī* 國體の本義, ein Werk nationalistischer Prägung, das 1937 im Auftrag des japanischen Staates (beziehungsweise des Kultusministeriums 文部省 *Monbu-shō*) herausgegeben wurde. Das *Kokutai no hongī*, auf Deutsch „*Die Grundprinzipien des Reichswesens*“, sollte den Diskussionen um den Begriff *kokutai* 国体 (oder veraltet 國體) ein Ende setzen.

Der erste Entwurf des *Kokutai no hongī* wurde von Hisamatsu Sen'ichi 久松潜一 (1894–1976) verfasst, Professor für japanische Literatur an der Kaiserlichen Universität Tokyo.¹ Dieser Entwurf wurde mit dem Auftrag, Änderungen und Ergänzungen vorzunehmen, zweimal durch ein Expertenkomitee evaluiert, das aus mindestens 24 Professoren diverser Disziplinen, Mitgliedern des Forschungsinstituts für Volksgeist und Kultur sowie Beamten aus dem Bildungswesen bestand. Darunter befanden sich der bereits erwähnte Hisamatsu sowie weitere bekannte Namen wie Watsuji Tetsurō 和辻哲郎 (1889–1960), Professor für Philosophie an der Kaiserlichen Universität Toyko, oder Shida Nobuyoshi 志田延義 (1906–2003), in dessen Namen seit 1983 jährlich ein Forschungspreis für klassische japanische Musik verliehen wird.² Nach mehrfacher Umarbeitung des Werks durch das Komitee nahm Itō Enkichi 伊藤延吉 (Lebensdaten unbekannt), ein Beamter des Kultusministeriums, noch einmal bedeutende Veränderungen vor, bevor das Werk schliesslich veröffentlicht wurde.

Die Übersetzung dieses Werkes bildet den zentralen Teil von Willms *Die Grundprinzipien des Reichswesens*. Das Buch präsentiert keine bahnbrechenden neuen Erkenntnisse in der Nationalismusforschung, aber das will und muss es auch nicht. Das Hauptaugenmerk liegt auf der deutschen Übersetzung des *Kokutai no hongī* und somit der sprachlichen und inhaltlichen Erschliessung des Textes. Diese Aufgabe erfüllt das Buch auch, und es eignet sich in seiner kommentierten

¹ Hisamatsu Sen'ichis Forschungsschwerpunkt war hauptsächlich das Man'yōshū 万葉集 sowie generell Waka 和歌.

² Eine Liste aller bekannten Autoren findet sich auf S. 50ff.

Form sowohl für philologisch Interessierte als auch für solche, die an der Thematik des japanischen Nationalismus interessiert sind, aber ohne Vorwissen an das Werk herantreten. Auch die Einleitung und Diskursanalyse, die der Übersetzung vorangestellt sind, erleichtern den Leser*innen die Lektüre, indem sie einen Einstieg in die Form und den Aufbau des *Kokutai no hongî* erlauben. Dieser Teil des Buches enthält wichtige Erklärungen und Ausführungen, die für ein umfassendes Verständnis des Textes notwendig sind, aber nicht in der Übersetzung selbst behandelt werden konnten.

Die Analyse und Übersetzung sind im Buch klar in zwei Teile getrennt, was die Orientierung im Werk erleichtert. Insgesamt wäre jedoch ein anderer Aufbau geeigneter gewesen. Einleitung, Kapitel I.1.1 („Kontext und Hintergrund“) und Kapitel I.1.2 („Bibliographische Fakten“) stehen ganz richtig vor der Übersetzung, da diese Informationen für die anschließende Lektüre des Textes unerlässlich sind. Es ist jedoch schwierig, Teilen der Argumentation in den Abschnitten Kapitel I.1.3 („Argumentationen und Hauptbegriffe“) und Kapitel I.2 („Der Diskurs des *Kokutai no hongî*“) zu folgen, da diese eine vorhergehende Lektüre der Übersetzung erfordern. Hier hätte sich eine Aufteilung der Diskursanalyse in zwei Teile – einer vor und einer nach der Präsentation des *Kokutai no hongî* – gelohnt, oder es wäre zumindest ein konkreter Hinweis auf die Stelle(n) in der Übersetzung, die für das Verständnis relevant ist (sind), erforderlich gewesen. Auch gibt es zwar ein Glossar mit wichtigen Namen und Begriffen am Ende des Buches – was für die Leser*innen immer äusserst hilfreich ist – aber es fehlen im Glossar die Seitenzahlen, die einen Hinweis darauf geben könnten, wo die relevanten Textstellen im Haupttext beziehungsweise in der Übersetzung zu finden sind.

Diese strukturellen Punkte schmälern jedoch in keiner Weise den Wert des Buches als Werkzeug und Grundlage für weitere Forschung. Das Werk bietet zudem wertvolle Einblicke für diejenigen, die das *Kokutai no hongî* nicht im japanischen Original lesen können oder sich bei der Lektüre des Textes mehr Einsicht zu seinen Hintergründen wünschen.

Teil I widmet sich der Einbettung des Werkes in seinen Kontext sowie der im Titel erwähnten Diskursanalyse. Die Einleitung geht neben der Definition der Diskursanalyse auf Basis von Foucault und Habermas auch auf die Übersetzung zentraler Begriffe ein, darunter auch *kokutai*. Selbst Spezialisten sind sich keineswegs einig, wie dieses Wort genau ins Deutsche oder Englische übersetzt werden sollte. Bisher konnte sich noch kein Übersetzungsvorschlag vollends durchsetzen. Willms übernimmt keine bereits existierende Übersetzung, sondern übersetzt den Begriff *kokutai* mit der Neuprägung „Reichswesen“. Er begründet diese Wahl mit der zeitgleichen Verwendung des Wortes „Reich“ durch den

Nationalsozialismus, sowie mit dem konstanten Verweis des Textes auf die „Natur Japans“ beziehungsweise auf die „Wesenszüge“ seiner Bewohner (S. 20–21).

Das erste Kapitel („Kontext und Hintergrund“) diskutiert den Nationalismus und dessen spezifisch japanische Ausprägung, wobei sich Willms auf die theoretischen Diskussionen von Brian J. McVeigh und Kevin M. Doak stützt. Seine Diskussion konzentriert sich auf die begriffliche Ebene, auf die unterschiedlichen Formen japanischer Ausdrücke für das Phänomen und ihre inhaltlichen Akzente (d.h. *minzoku shugi* 民族主義, *kokumin shugi* 国民主義, *kokka shugi* 国家主義, *nashonarizumu* ナショナリズム). Willms betont dabei besonders die unterschiedlichen Erscheinungsformen des Nationalismus, die McVeigh Vektoren nennt, sodass seiner Ansicht nach eher von mehreren Nationalismen als von einem einzigen Nationalismus gesprochen werden sollte. Diese Unterscheidung ist durchaus sinnvoll, da das *Kokutai no hongei* in seiner Struktur zumindest ansatzweise eine ähnliche Differenzierung der Aspekte vornimmt und versucht, zu allen einschlägigen Themen einen ideologischen Leitfaden zu verfassen, von der Kultur über die Religion bis hin zur Wirtschaft und Politik.

Willms stützt sich auch auf die Forschung von Maruyama Masao und nennt zehn Charakteristika, die nach Masao den japanischen Nationalismus vor der Kriegsniederlage definierten. Auch Zusammenhänge zwischen kulturellen und religiösen Faktoren (spezifisch dem Shinto) und Nationalismus werden angesprochen, wobei sich der Autor auf Nelly Naumann, Carol Gluck und weitere namhafte Personen aus der Nationalismusforschung stützt. Willms präsentiert somit keine neuen Erkenntnisse, sondern gibt eher eine Zusammenfassung der bisherigen Forschung, die als Grundlage für das Verständnis der Übersetzung dienen soll. Die Arbeiten von Maruyama, Doak etc. sind für eine Diskussion des japanischen Nationalismus sicher unumgänglich, da sie das Feld nachhaltig geprägt haben. Doch gerade auch *über* Maruyama, um nur ein Beispiel zu nennen, existieren ebenfalls viele Publikationen, in denen sich diverse Autoren kritisch mit seinen Theorien beschäftigt haben. Zudem zitiert Willms nur spärlich japanischsprachige Forschung, die genau diese kritischen Auseinandersetzungen behandelt und somit dem eher knapp gehaltenen Text zusätzliche Tiefe hätte verleihen können. Es ist eindeutig nicht das zentrale Anliegen dieses Buches, Theoriekritik zu betreiben. Aber zumindest einige Zeilen kritischer Reflexion wären wünschenswert gewesen.

Auf die theoretische Diskussion des japanischen Nationalismus folgt ein kurzer Abriss der Geschichte des Nationalismus in Japan, wobei das Augenmerk mehrheitlich auf der Meiji-Zeit und nicht auf der direkten Vorgeschichte des *Kokutai no hongei* liegt. Willms gibt als Auslöser für die Verfassung der Schrift zwar die Kontroverse um Minobe Tatsukichi 美濃部達吉 (1873–1948) an, der die Ansicht vertrat, dass der Kaiser ein blosses Organ des Staates sei (S. 49–50). Er geht aber

nicht weiter auf die einzelnen Ereignisse ein, die letztlich zur Entscheidung führten, das *Kokutai no hongî* zu verfassen. Zudem wird mehrere Male ohne weiterführende Erklärung erwähnt, dass der hauptsächliche Verwendungszweck des *Kokutai no hongî* die (propagandistische) Verbreitung seines Inhaltes an höheren Schulen war. Das Fehlen einer klaren Verortung des *Kokutai no hongî* in der Zeit vor und nach seiner Erschaffung macht es für die Leser*innen jedoch schwierig zu verstehen, weshalb dieser Text für seine Zeit so wichtig war.

Das zweite Kapitel („Bibliographische Fakten“) beinhaltet die Entstehungsgeschichte des *Kokutai no hongî*, wie sie eingangs beschrieben wurde.

Das dritte Kapitel („Argumentation und Hauptbegriffe“) stellt das *Kokutai no hongî* selbst, seinen Aufbau und seine Argumentation, vor. Das Unterkapitel „Argumentation“ erläutert einige wichtige Merkmale des Textes: die intensive Bezugnahme auf *Kojiki* 古事記 und *Nihon shoki* 日本書紀, Zitate aus kaiserlichen Erlassen, sowie eine generell repetitive Argumentationsweise. Die häufigen Wiederholungen im *Kokutai no hongî* beschreibt Willms als „eine Beschwörung der zivilisatorischen Errungenschaften Japans“ (S. 55). Im Text wird immer wieder betont, wie das Wesen des japanischen Reiches seit jeher fortbestehe, und dass auch der Einfluss des asiatischen Festlandes und der westlichen Welt dieses Wesen nicht verändert habe. Dieses Wesen habe im Gegenteil sogar zu einer Verfeinerung dieser fremden Einflüsse beigetragen, womit impliziert wird, dass das japanische „Wesen“ letztlich das überlegene sei. Willms erwähnt ebenfalls, dass das *Kokutai no hongî* eine verbindliche Lesung der vorgestellten Quellen vorgibt, und keine individuelle Deutung des Materials erwünscht ist, unter anderem dadurch, dass das *Kokutai no hongî* seine Quellen nicht klar kennzeichnet und so einen Vergleich mit den Originalquellen erschwert. Diese Anwendung einer solchen Methode ist verständlich, wenn man bedenkt, dass es das Ziel des *Kokutai no hongî* war, den Diskussionen um den Begriff *kokutai* ein Ende zu setzen.

Im Anschluss an die Diskussion der Argumentation rücken nochmals Begrifflichkeiten ins Zentrum, die im *Kokutai no hongî* besondere Berücksichtigung finden, darunter wiederum „Reichswesen“, aber auch „Kaiser“ und „Volk“. Im Falle des Reichswesens wird zuerst der Ursprung des Wortes *kokutai* diskutiert, bevor die ideologische Aufladung des Begriffs während der Meiji-Zeit sowie dessen konkrete Verwendung im *Kokutai no hongî* angesprochen wird. Die Diskussion der Begriffe Kaiser und Volk ist ähnlich aufgebaut.

Die Diskursanalyse des *Kokutai no hongî* ist Gegenstand des letzten Kapitels des ersten Teils („Der Diskurs des *Kokutai no hongî*“). Hier bemerkt Willms, dass das *Kokutai no hongî* seine Wichtigkeit nicht durch seinen Inhalt, sondern vielmehr durch die Autorität seines Herausgebers (des Kultusministeriums) erlangte. Das *Kokutai no hongî* nimmt laut Willms eine orthodoxe Diskursposition ein. Er beschreibt diese mit Charakteristika, die im Japan während des Zweiten

Weltkrieges allgegenwärtig waren: nationaler Partikularismus, Mythologie des Landes als Ursprung seiner Einzigartigkeit, die ungebrochene Herrscherlinie als zentrales Charakteristikum, das Volk als Familie mit dem Kaiser als „Vater“, bedingungsloser Gehorsam des Volkes und die Verbreitung japanischer Harmonie in der Welt. Eine wichtige Eigenschaft des Textes ist gemäss Willms, dass das Konzept der Rasse im Text kein einziges Mal erwähnt wird (S. 79). Auf dieses Thema wird nicht weiter eingegangen, aber zumindest ein Verweis beispielsweise auf Oguma Eiji 小熊 英二 (geb. 1962) wäre hier sinnvoll gewesen, hat er doch zur Erforschung des japanischen Selbstbildes viel beigetragen, ohne dass er im Buch Erwähnung fände.

Willms trennt die oben beschriebene orthodoxe Diskursposition auf Basis von McVeigh und Maruyama in zwei Diskursfäden, den imperial-familiären und den national-etatistischen, und unterzieht diese jeweils einer Analyse. Diese Diskursstränge sind laut Willms nicht immer einfach miteinander zu vereinbaren und führen deshalb zu Spannungen innerhalb des Textes, da sie, im Sinne von McVeighs Vektoren, unterschiedliche Ziele verfolgen. Der imperial-familiäre Diskursfaden bezieht sich auf den Familienstaat und die vom Volk geforderte absolute Loyalität gegenüber dem Kaiser. Damit zeigt sich gleichzeitig aber auch eine starre Fixierung der gesellschaftlichen Hierarchie und eine generelle Ablehnung von Individualität. Der national-etatistische Diskursfaden bezieht sich auf kriegerische Werte sowie auf ein Bewusstsein für die historische Aufgabe Japans, die Welt nach einem „harmonischen“ japanischen Vorbild zu gestalten und die Errungenschaften Japans im Vergleich zu den kulturellen Einflüssen aus dem Ausland hervorzuheben. Der potentielle Konflikt zwischen den Diskursfäden wird letztendlich umgangen, indem das *Kokutai no hongî* die Loyalität zur Institution des Kaiserthrones und weniger des Kaisers selbst propagiert, und diese somit mit der Institution des Staates vereinbar macht.

Der zweite und längere Teil des Buches besteht aus der Übersetzung des *Kokutai no hongî*. Mit dieser liegt das *Kokutai no hongî* zum ersten Mal vollständig in deutscher Übertragung vor. Bisher war lediglich eine weitere Übersetzung in einer westlichen Sprache verfügbar: die englische Übersetzung von John Owen Gauntlett, publiziert 1948. Da der Originaltext des *Kokutai no hongî* jedoch kein sehr zugänglicher Text ist und das Interesse an diesem Werk im Rahmen der Nationalismusforschung über die japanologischen Kreise hinausgehen dürfte, bietet die deutsche Übersetzung die Gelegenheit, den Text aus einem nicht-japanologischen Blickwinkel genauer zu untersuchen.

Als Vorlage der deutschen Übersetzung dienten drei japanischsprachige Versionen des *Kokutai no hongî* (zwei 1. Editionen sowie eine 6. Edition mit in Kurzform geschriebenen Kanji), die mit einer kritischen Lesung der englischen Übersetzung von John Owen Gauntlett ergänzt wurden. Einige der Diskussionen über die Wortwahl bei bestimmten Übersetzungen (allen voran diejenige des

„Reichswesens“ selbst, sowie „Kaiser“ und „Volk“) werden bereits im ersten Teil des Buches geführt. Diese sind für das spätere Verständnis der Übersetzung des *Kokutai no hongî* für jede/n Leser*in unumgänglich. Viele weitere Kommentare zu Übersetzungen, wie auch kurze Zitate in japanischer Sprache, die für das grundsätzliche Verständnis des Textes nicht unmittelbar relevant sind, finden sich in den Fussnoten der Übersetzung selbst.³ Die Fussnoten enthalten zudem zahlreiche Anmerkungen zu Persönlichkeiten oder historischen Gegebenheiten, was eine historische und konzeptuelle Kontextualisierung der im Text angeführten Argumente und Aussagen ermöglicht.

Das *Kokutai no hongî* und mit ihm die deutsche Übersetzung ist in drei Teile beziehungsweise Themenbereiche aufgeteilt: das Reichswesen, Manifestationen des Reichswesens in der Geschichte sowie ein Schlusswort. Der erste Teil beginnt mit einem Kapitel zur Gründung des japanischen Reiches, wobei auf die Gründungsmythen des *Kojiki* und *Nihon shoki* zurückgegriffen wird. Der Sonnengöttin Amaterasu Ōmikami 天照大神 wird ein eigenes Unterkapitel gewidmet, ebenso ihrem Enkel Ninigi no Mikoto 瓊瓊杵命 und seiner Entsendung zur Erde, um über das japanische Reich zu herrschen. Es folgt zum Schluss noch ein Abschnitt, der die Einzigartigkeit der ungebrochenen Blutlinie des japanischen Kaiserhauses betont. Im zweiten Kapitel folgen dann die Kaiser selbst, die als physische Verkörperung der Tugenden von Amaterasu Ōmikami beschrieben werden. Besonders hervorgehoben wird bei der Beschreibung der Kaiser ihre Liebe zum Volk, wobei dies, wie Willms hervorhebt, ganz klar ein modernes Phänomen und eine Neuschaffung des 19. Jahrhunderts ist. Das dritte Kapitel widmet sich der Loyalität des Volkes, wobei der Text die historischen Beispiele absoluter Loyalität teils forciert, um diese Forderung nach Treue zu untermauern.⁴ Das letzte Kapitel dieses Teils widmet sich den Begriffen „Harmonie“ und „Wahrheit“. Gerade der Begriff der Harmonie, *wa* 和, nimmt im Text eine zentrale Position ein, auch deshalb, weil er neben „Harmonie“ auch als „Japan“ übersetzt werden kann. In der Harmonie lässt sich auch die Hauptaussage dieses ersten Teils des *Kokutai no hongî* zusammenfassen. Der Text fordert ein Zusammenleben im einzigartigen japanischen Familiensystem beziehungsweise Familienstaat mit dem Kaiser als Oberhaupt der „Familie“, sowie auch absolute Loyalität gegenüber dem Kaiser, dessen Worten Gehorsam zu leisten ist.

In gleicher Weise präsentiert der zweite Teil des *Kokutai no hongî* seine eigene Version der japanischen Geschichte, wobei die Geschichtsschreibung immer im Sinne der grundlegenden Aussage des Textes selbst erfolgt. Problematische

³ Die konsequente Verwendung von Kanji und Transkription ist sehr wertvoll.

⁴ Weshalb unter anderem Gesshō 月照 (1813–1858), ein Anhänger Tokugawa Yoshinobus 徳川慶喜 (1837–1913), d.h. des Shogunats, als Beispiel loyaler Tugend zitiert wird, ist fraglich.

Stellen in der japanischen Geschichte werden entweder umgeschrieben oder ganz weggelassen. Auf Ōkuninushi no Kami 大国主神 folgen Kaiser Jinmu 神武天皇, Kaiser Sujin 崇神天皇, die Taika-Reformen 大化改新 (645), Wake no Kiyomaro 和氣清麻呂 (733–799), das Kamakura-Shogunat 鎌倉幕府 (1192–1333), die Kenmu-Restauration 建武新政 (1333–1336), die Edo-Zeit 江戸時代 (1603–1868) und schliesslich die Meiji-Restauration 明治維新 (1868). Wer verständliche Geschichtsschreibung sucht, der wird im *Kokutai no hongī* nicht fündig.⁵ Einige Zeitabschnitte der japanischen Geschichte werden fast komplett weggelassen, wie beispielsweise die Heian-Zeit 平安時代 (794–1185). Die Ereignisse, die geschildert werden, werden in einer Weise interpretiert, die aus historischer Perspektive fragwürdig ist.

Weiter beleuchtet dieser Teil unterschiedliche gesellschaftliche Aspekte, darunter Themen wie das Heimatland und die Lebensweise der Menschen, Volkscharakter, Riten und Moral, Kultur, und zuletzt Wirtschaft, Politik, und Militär. Obwohl die individuellen Autoren im Text nicht aufgelistet sind, ist anzunehmen, dass einzelne Teile des Textes jeweils von einem Experten des Feldes verfasst und im Anschluss vom Expertenkomitee überarbeitet wurden. Dies kann teilweise durch spätere Aufzeichnungen der Autoren nachvollzogen werden, wie Willms im ersten Teil seines Buches erwähnt, aber leider nicht weiter dokumentiert. Das Schlusswort enthält schliesslich einige gezielte Bemerkungen gegen den «westlichen Individualismus.»

Wie eingangs erwähnt, ist *Die Grundprinzipien des Reichswesens* kein Buch, das bahnbrechende neue Erkenntnisse in der Nationalismusforschung präsentiert. Das deklarierte Ziel, den Text des *Kokutai no hongī* für die deutschsprachige Leserschaft zu erschliessen, erfüllt es jedoch vollends, indem es nicht nur eine vollständige, als Fliesstext lesbare Übersetzung liefert, sondern auch zusätzliche Annotationen im Text selbst anfügt, die sich an ein breites Publikum richten. So erhält verständliche Erklärungen, wer zum ersten Mal von Minamoto no Yoritomo 源頼朝 (1147–1199) hört, aber auch, wer an der subtilen Unterscheidung von *kenkoku* 建国 und *chōkoku* 肇国 interessiert ist. Die deutliche Erklärung der Wortwahl bei der Übersetzung gewisser Begriffe zu Beginn des Buches ist ein weiteres wichtiges Hilfsmittel für die Interpretation.

Wer zum japanischen Nationalismus forscht oder an einem Vergleichsobjekt interessiert ist, dem ist mit diesem Buch ein Werkzeug gegeben, das auf viele unterschiedliche Arten Verwendung finden dürfte. Gerade weil Texte wie das *Kokutai no hongī* auf einschlägigen, häufig nationalistisch ausgerichteten Webseiten ein Revival erleben, ist es notwendig, sich kritisch mit ihrer Argumentation und Ideologie auseinanderzusetzen.

⁵ Hier empfiehlt es sich, sich an die Autorenschaft des *Kokutai no hongī* zu erinnern, zu der auch prominente Historiker gehörten.

Woerner-Powell, Tom: *Another Road to Damascus: An Integrative Approach to ‘Abd al-Qādir al-Jazā’irī (1808–1883)*. Berlin: De Gruyter 2017. vi, 260 S. ISBN 978-3-11-049699-4.

Reviewed by **Ulrich Brandenburg**, Asien-Orient-Institut, Rämistrasse 59, 8001 Zürich, Switzerland, E-mail: ulrich.brandenburg@uzh.ch

<https://doi.org/10.1515/asia-2022-0015>

Works about the life and deeds of ‘Abd al-Qādir al-Jazā’irī (1808–1883) fill whole bookshelves and exist in a plethora of languages. The first biographies were published during ‘Abd al-Qādir’s own lifetime, and it may therefore come as a surprise that a comprehensive scholarly biography in English has long been lacking. Tom Woerner-Powell’s *Another Road to Damascus* fills this important gap and serves as an accessible introduction to ‘Abd al-Qādir’s eventful trajectory. What makes *Another Road to Damascus* a particularly valuable addition to the research literature is its thorough discussion of how historical research has evaluated and, according to the author, often misinterpreted ‘Abd al-Qādir’s life and deeds. Woerner-Powell is especially critical of what he calls a “mythology of incoherence” (p. 4) that divides ‘Abd al-Qādir’s life into two distinct phases, the first dominated by his military resistance to the French conquest of Algeria in the 1830s and 1840s, and the second marked by his devotion to Sufi learning in his Damascene exile between 1853 and his death in 1883. According to this narrative, the in-between years, 1848–1852, which ‘Abd al-Qādir spent as a prisoner in France, mark a fundamental break in his worldview and a transition from militancy to quietism, or even from hostility toward France to embracing European modernity. For Woerner-Powell, this narrative amounts to nothing less than a story of conversion, similar to the biblical transformation of Saul into Paul referenced in the title of the book. Woerner-Powell understands his biography of ‘Abd al-Qādir as an “integrative approach,” aiming to paint a realistic picture of a “more conventional, more conservative, more human figure” (p. 4). Building particularly on Amira Bennison’s work on nineteenth-century Morocco,¹ he presents ‘Abd al-Qādir as a rather traditional North African Muslim whose worldview was firmly grounded in the principles of Maliki Islam and the sharia.

This publication is part of the research project “Fragmented Sovereignties in the Colonial Age: ‘Abd al-Qādir al-Jazā’irī (1808–1883) and the Making of an ‘Arab Hero,”” funded by the Swiss National Science Foundation.

¹ See especially Bennison 2002.

The idea of a holistic biography that focuses on continuities rather than ruptures is the main thread running through *Another Road to Damascus*. The main body of the monograph consists of five chapters that trace ‘Abd al-Qādir’s trajectory mainly chronologically. Chapter One examines the protagonist’s early years in western Algeria, his rise to lead an Islamically legitimated polity, his ambivalent relations with the Sultan of Morocco, and his military confrontations with France until he surrendered in 1847. Woerner-Powell emphasizes his religious convictions and the Islamic basis of his polity, arguing in particular against Raphael Danziger’s thesis that ‘Abd al-Qādir primarily used Islam in a functional sense.² Chapter Two continues this discussion through a detailed analysis of ‘Abd al-Qādir’s treatise on the duty of emigration (*hijra*). This treatise is contained in the Arabic biographical work *Tuḥfat al-zā’ir fī ma’āthir al-Amīr ‘Abd al-Qādir wa-akhbār al-Jazā’ir*, composed by ‘Abd al-Qādir’s son Muḥammad, and has hitherto received little scholarly attention.³ Establishing Muslims’ obligation to emigrate from lands ruled by non-Muslims, it attests, according to Woerner-Powell, to ‘Abd al-Qādir’s conservative views shaped by the Maliki tradition. Chapter Three deals with ‘Abd al-Qādir’s imprisonment in France, his release by Louis Napoleon in 1852, and his subsequent exile in Bursa in the Ottoman Empire. Woerner-Powell here emphasizes that the idea of ‘Abd al-Qādir’s developing loyalty to France was deliberately promoted by the French state to justify its imperialist interests. He demonstrates that in reality, ‘Abd al-Qādir persistently expressed his desire to return to Muslim territory and refused to settle in France. Chapter Four focuses on ‘Abd al-Qādir’s relocation from Bursa to Damascus in 1855, and the anti-Christian riots of 1860 and their aftermath. While contemporary Euro-American observers and later historians have commonly represented his intercession to protect and save thousands of Christians from a violent mob as a sign of his religious tolerance, Woerner-Powell situates ‘Abd al-Qādir’s actions in conventional Islamic principles, most notably the concept of *dhimma*, Muslims’ duty to protect Jews and Christians after their acceptance of Muslim rule. Chapter Five deals with ‘Abd al-Qādir’s final years in Damascus and his activities as a Sufi master. Woerner-Powell here critiques the narrative that a deeper engagement with Sufism facilitated ‘Abd al-Qādir’s reconciliation with France, pointing out that Sufi ideas had also been at the core of his earlier warfare against the invading French armies.

Altogether, *Another Road to Damascus* is a well-written, accessible, and overall compelling account of ‘Abd al-Qādir’s life and deeds. It is an excellent introductory and reference work for the classroom that also raises intriguing questions about entanglements between political interests and historical scholarship in appraising the life of a prominent individual. Woerner-Powell rightly

² Danziger 1977.

³ See, however, Verskin 2015, pp. 114–19.

critiques notions of ‘Abd al-Qādir as one of the “great men” of history and succeeds in locating his thoughts and actions in a social context shaped by Maliki Islam (p. 152). The reader furthermore receives a solid impression of the major scholarly works on ‘Abd al-Qādir, most notably those by Raphael Danziger, Amira Bennison, Bruno Etienne, and Itzhak Weismann.⁴ Its thorough discussion of this research literature makes Woerner-Powell’s work a particularly solid piece of scholarship. On the other hand, the book occasionally reads more like a critique of previous studies than a stand-alone biography, remaining in a certain sense dependent on the narratives it seeks to replace. This self-imposed constraint may also have led the author to over-emphasize aspects of consistency in ‘Abd al-Qādir’s worldview and his “unshakable faith in Islamic revelation” (p. 207). In my opinion there are two risks here: first, Woerner-Powell is particularly critical of what he identifies, building on Talal Asad,⁵ as an Orientalist tendency to depict ‘Abd al-Qādir as a “hyper-rational” (p. 50) political leader employing Islam in a largely functionalist manner. Danziger and others’ emphasis on ‘Abd al-Qādir’s rationality was, however, itself a reaction to Orientalist notions of Muslim irrationality and so-called fanaticism. Woerner-Powell’s insistence that ‘Abd al-Qādir’s worldview differed markedly from Western rationality may thus inadvertently revive older ideas of Muslim Otherness. Second, Woerner-Powell’s representation of ‘Abd al-Qādir as a conservative and immutably devout Muslim seems to be grounded in a curiously conservative understanding of biography. Woerner-Powell shows himself largely uninterested in postmodern approaches, which have questioned the “biographical illusion” (to use Pierre Bourdieu’s expression) of a coherent and consistent self.⁶ Woerner-Powell’s search for “one ‘Abd al-Qādir rather than several” (p. 206) underpins the – in my view, dubious – claim that approaches stressing biographical incoherence and fragmentation are applicable solely to Western cases.⁷ These critical remarks, however, are not meant to diminish the author’s achievement, as his work is undoubtedly the most accomplished biography of ‘Abd al-Qādir to date.

References

Asad, Talal (1993): *Genealogies of Religion: Discipline and Reasons of Power in Christianity and Islam*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

⁴ See especially Danziger 1977; Weismann 2001; Bennison 2002; Étienne 2003.

⁵ Asad 1993: 210–11. Woerner-Powell gives identical quotations from this book in Chapter One and in his conclusion (pp. 19 and 215).

⁶ Bourdieu 1986.

⁷ Lässig 2008: 7–8.

- Bennison, Amira K. (2002): *Jihad and its Interpretation in Pre-Colonial Morocco: State-Society Relations during the French Conquest of Algeria*. London: Routledge.
- Bourdieu, Pierre (1986): "L'illusion biographique." *Actes de la recherche en sciences sociales* 62 (1): 69–72.
- Danziger, Raphael (1977): *Abd al-Qadir and the Algerians: Resistance to the French and Internal Consolidation*. New York: Holmes and Meier.
- Étienne, Bruno (2003): *Abdelkader: Isthme des isthmes (Barzakh al-barazikh)*. 3rd ed. Paris: Hachette Littératures.
- Lässig, Simone (2008): "Introduction: Biography in Modern History – Modern Historiography in Biography." In: *Biography between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*. Edited by Volker R. Berghahn and Simone Lässig. Oxford: Berghahn Books, 1–26.
- Verskin, Alan (2015): *Islamic Law and the Crisis of the Reconquista: The Debate on the Status of Muslim Communities in Christendom*. Leiden: Brill.
- Weismann, Itzhak (2001): *Taste of Modernity: Sufism, Salafiyya, and Arabism in Late Ottoman Damascus*. Leiden: Brill.